

Isidora Rosenthal-Kamarinea (Hrsg.), *Folia Neohellenica. Zeitschrift für Neogräzistik*, Band 9. Amsterdam: Verlag Adolf M. Hakkert, 1999. – 225 Seiten. – ISBN 90 256 0740 3 bzw. 90 256 0829 9.

Im soeben erschienenen neunten Band der *Folia Neohellenica*, dem seit 1975 von Isidora Rosenthal-Kamarinea herausgegebenen Fachorgan der Neugriechischen Philologen, sind eine Reihe für Historiker interessanter Beiträge zu finden, die auf die bei der Bochumer Versammlung der Arbeitsgemeinschaft für Neogräzistik in Deutschland gehaltenen Referate zurückgehen. Einige Artikel stehen unter philologischem Aspekt, wie der erste, für die Publikation stark erweiterte Beitrag von Elsie Mathiopoulos, der sich mit dem Werk von Dionysios Solomos beschäftigt (7-65) und dabei den Topos der "inneren Augen" oder "Augen der Seele" zum Kriterium macht; ebenso der Aufsatz von K. Chrysomalli-Henrich über die 'Erzählperspektive und ihren Einfluß auf die Gestaltbildung' (134-163) und den von M. Pieris über den kürzlich verstorbenen G. Savvidis (190-200).

Andere Artikel haben dagegen einen deutlichen historischen Aspekt. So stellt Johannes Irmscher (66-75) ein 'Entwicklungskonzept für Griechenland' vor, das der maßgebliche Münchner Philhellene Friedrich Thiersch, über den vor kurzem eine Biographie von Hans-Martin Kirchner erschienen ist, nach seiner Griechenlandreise von 1831/32 sozusagen als Empfehlung für die zukünftige Regentschaft entwickelte. Irmschers Quelle ist Thierschs Bericht 'De l'état actuel de la Grèce et des moyens d'arriver à sa restauration', der 1833 in Leipzig erschien. Thiersch behandelte nach einer Einleitung zur aktuellen politischen Lage und topographischen Situation Griechenlands zuerst die Wirtschaft, mit dem dominierenden Bereich Landwirtschaft, für die er radikale Vorschläge zur Besserung der Lage der größtenteils landlosen, von Grundherren abhängigen Bauern macht; sehr konkret sind auch seine Ratschläge zur Förderung des Handwerks und des Handels, insbesondere des bereits als Chance für Griechenland begriffenen Seehandels, so die Einrichtung von Gewerbeschulen und der Kanaldurchstich des Isthmos von Korinth; ebenso konkret sind seine Ideen für das übrige Bildungs- und Schulwesen einschließlich der Universitäten; für die orthodoxe Kirche schlägt er eine vom ökumenischen Patriarchat unabhängige Organisation vor; schließlich geht er detailliert auf die Struktur und Reorganisation der öffentlichen Verwaltung ein, schließt auch Militär und Gerichtswesen in seine Überlegungen ein. Insgesamt bleibt Irmschers Beitrag in seiner Kürze etwas unbefriedigend, da – wie er selbst auch andeutet – mehr aus dem Werk von Thiersch, das für die reale Politik ohne erhoffte Wirkung blieb, herausgeholt werden könnte.

Besonders aufschlußreich ist der Bericht von G.S. Henrich (76-113) über die Geschichte und den gegenwärtigen Stand des Griechentums in den ehemaligen Gebieten der Sowjetunion, also in den heutigen Staaten der GUS. Nach kurzen Vorbemerkungen zur Konzentration der griechischen Kolonisation auf der fruchtbaren Krim und in den nordpontischen Nachbargebieten mit dem Zentrum Cherson skizziert er ihre Rolle über die hellenistische, römische und byzantinische Zeit und ihre Behauptung gegen zahlreiche Einfälle und Eroberungen hinweg, die beispielsweise die Akkulturation der 'Krimgoten' und ausgehend von der Taufe des

Kiever Großfürsten Wladimir 988 sogar der Ostslaven als orthodoxer Christen bewirkte. Erfolgreich waren erst die Tataren, die einen großen Teil der Krim besetzten; aber erst nach dem Fall Konstantinopels fiel das letzte griechische Fürstentum ihnen zum Opfer. Als die osmanische Oberhoheit über die Krimtataren auf Druck Katharinas d. Gr. 1774 aufgehoben wurde, hatten die Griechen unter der Tatarenherrschaft besonders zu leiden. Daher gab sie ihnen 1778 die Erlaubnis, sich in einem neuen Gebiet in der Ukraine anzusiedeln, kurz bevor sie selbst 1783 (nicht 1738!) die tatarische Krim eroberte – worauf einige aus der Ukraine zurückkamen und auch viele pontische Griechen aus dem Osmanenreich über das Meer einwanderten, darunter sogar türkischsprachige aus Inneranatolien, und sich bis nach Georgien verteilten. Zumal auch die Reste der griechischen Truppen des Orlovschen Feldzuges der 1770er Jahre auf der Krim angesiedelt wurden, gründeten die Russen hier 1789/94 als neues Zentrum, sozusagen anstelle von Cherson, das schnell aufblühende Odessa, wo schon bald danach die 2. Filiki Etairia entstand. Als 1918 ein neuer Zustrom von Türkeiflüchtlern hinzukam, hatten die Griechen in der Sowjetunion die halbe Million weit überschritten. Mit etwas detaillierterem statistischen Material kann erst die im ganzen negative Entwicklung während der Zeit der Sowjetunion belegt werden, zu dem kommen auch teilweise Angaben über die Schulen, die Kenntnis der griechischen Muttersprache usw. Natürlich sind die offiziellen Angaben teilweise mit Vorsicht zu benutzen, wie eine plötzliche Zunahme des Anteils der Muttersprachler in der Zeit der Glasnost beweist. In den Zwanziger Jahren gab es – von der griechischen Regierung Venizelos unterstützt – eine gewaltige ‚Rückwanderung‘, welche weniger die bäuerliche Bevölkerung erfaßte als die Städte. Verstärkt durch Hungersnöte und ‚Kulakenvernichtung‘ wurde die Zahl der Griechen in der stalinistischen Zeit quasi halbiert. Immerhin waren 1959 noch über 300.000 im Lande, dazu gut 17.000 Flüchtlinge aus dem griechischen Bürgerkrieg. Die Angaben zur Beherrschung der Muttersprache (ca. 44 %) schwanken allerdings sehr zwischen hoher Rate in Kasachstan und sehr geringer in der Ukraine. Von besonderem Interesse sind die historischen und statistischen Angaben Henrichs zum griechischen Schul- und auch zum griechischsprachigen Publikationswesen. Nachdem der private und kirchliche Bildungs- und Publikationsbetrieb der Zarenzeit mit der Revolution abgebrochen waren, wurde beides gerade zu Beginn der kommunistischen Herrschaft großzügig ausgebaut, dann aber unter Stalin seit Ende der 30er Jahre ganz unterdrückt. Damals wurden auch eigene Lehrbücher und Grammatiken mit sehr viel drastischerer Vereinfachung als später im Mutterland für die Hauptdialekte, das Pontische und das ‚einheimische‘ Mariupolitanische, entwickelt – die Katharevusa spielte nach 1917 keine Rolle mehr – aber auch für die Dimotiki, die sich im sowjetreichinternen griechischen Sprachenstreit zweimal gegen diese Dialekte durchsetzen konnte. Letzteres war sicher ein Faktor, der die Integration der Rußlandgriechen in Griechenland erleichterte. Zum Schluß skizziert Henrich Aufgaben der Forschung vor allem im dialektologischen und kulturhistorischen Bereich, für die jetzt z.T. die allerletzte Gelegenheit sein dürfte. Noch 1991 war von einem ersten griechischen All-Unions-Kongreß die Neueinrichtung des griechischen Schulwesens und sogar ein eigenes griechisches Territorium innerhalb der Sowjetunion gefordert worden – nach wenigen Monaten war das von der Geschichte überholt. Durch die Zerteilung der Griechen auf zahlreiche verschiedene Nachfolgestaaten innerhalb der GUS rings am Schwarzen Meer und durch die erneut einsetzende ‚Rückwanderung‘ nach Griechenland ist die Förderung des griechischen Schulwesens nun relativ problematisch geworden. Als Anhang gibt Henrich zwei kleine Proben des pontischen und mariupolitischen Dialekts in den in der Sowjetunion entwickelten Schriftvarianten.

G. Emrich bespricht das Gedicht „Gegenchor im Alten Athen“ des zypriotischen Dichters Kostas Montis (114-123), der sich hier gewisser Stilmittel von Kavafis bedient und dessen verhalten ironische Pointierung benutzt, um das soziale Defizit in der antiken Tragödie und damit in der attischen Demokratie überhaupt bezüglich der Sklaven zu zeigen, damit aber zugleich auf die zeitgenössische soziale Situation zu verweisen.

Eine von Stephanos Koumanoudis, dem späteren Archäologen und Latein-Professor der Universität Athen, schon 1842 während seines Studiums in Berlin, also noch drei Jahre vor seiner Rückkehr nach Athen, auf Deutsch verfaßte Entgegnung auf die Thesen Fallmerayers stellt P. Carolos vor (124-133), der sie auch edieren will. Erhalten ist nur ein in Sütterlin-Schrift geschriebenes Fragment in der zweiten von ansonsten verlorenen Kladden. Fallmerayer hatte 1830 in einem Buch behauptet, die modernen Griechen stammten nur von hellenisierten Slawen und Albanern ab. In Deutschland erschienen zwar sofort einige Publikationen, die diese Thesen zurechtrückten und widerlegte, in Griechenland aber erst viel später. Die nie publizierte von Koumanoudis war die erste griechische, verständlich wird das erst, wenn man sie als Arbeit eines Berliner Studenten sieht. Der verlorene erste Teil war der Widerlegung von Fallmerayers historischen Argumenten gewidmet, im erhaltenen zweiten bespricht Koumanoudis die philologische Argumentation. Gegen Fallmerayers These, die altgriechischen Dialekte seien durch die Christianisierung der Slawen, die eine einheitliche Form der griechischen Sprache übernommen hätten, verschwunden, verweist er darauf, daß dieser Prozeß schon in der Antike durch die Entwicklung der ‚Koine‘ in Gang gesetzt wurde. Hätte Fallmerayer Recht, dann müßte das Neugriechische ganz einheitlich sein; statt dessen entwickelte es längst wieder neue Dialekte, die Fallmerayer aber ignorierte. Als unsinnig entlarvt Koumanoudis auch die Rückführung des Verlustes des *spiritus asper* auf die Slawen, da sonst auch Franzosen und Italiener Slawen sein müßten. Fallmerayers Argumentation mit einem Mangel an Kunstsinn bei den Neugriechen ignorierte, wie Koumanoudis sah, die Bilderfeindlichkeit und Bilderzerstörung des Christentums als Ursache. Hervorzuheben ist, daß Koumanoudis insgesamt unvoreingenommen und ausgewogen argumentierte.

Die Zukunft der neugriechischen Studien in Deutschland, die als kleines Fach in der gegenwärtigen Situation an den Hochschulen eher bedroht als ausbaufähig sind, beleuchtet schließlich Hans Eideneier (164-189) in einem aktuellen Beitrag. Gerade durch die Ignorierung der byzantinischen Komponente des griechischen Kulturerbes gegenüber der ‚Antikenverehrung‘ in Europa sind auch die neugriechischen Studien durch den Abstieg der ‚klassischen Studien‘ und speziell durch den Rückgang des Altgriechischen an Schule und Universität mitbedroht. Auf der anderen Seite beklagt er in Griechenland einen ‚Hellenozentrismus‘, der die nichtgriechischen „Träger der griechischen Kultur“ ausgrenze. In der griechischen Demokratie mit den Elementen der Solidarität und Humanität und auch etwa in der griechischen Musik, die er mit dem frühen Beispiel des Romanos Melodos beschwört, benennt er bedeutsame und weitwirkende griechische Beiträge zur heutigen Kultur nicht nur Europas. Die Neogräzistik könne andererseits zum Verständnis des griechischen Nationalstaates in Europa beitragen. Ansonsten einer Betonung der Eigenständigkeit der Neogräzistik gegenüber der Byzantinistik (und den klassischen Studien) sollte seiner Meinung nach ein deutscher Beitrag zum Fach gerade in der Betonung der Kulturkontinuität liegen, die nicht nur von der Antike über das Mittelalter zur Neuzeit, sondern nun auch umgekehrt wirksam noch heute bei den Menschen zu spüren – auch das ein bedeutsamer Beitrag für Europa. Konkret empfiehlt er besonders den Austausch mit griechischen Universitäten. Folge der schnellen Integration der Griechen in Deutschland sei zwar deren schnelle Umorientierung. Aber in Deutschland bestehe der historische Vorteil für diese Studien in dieser ‚Zweisamkeit‘, die ihn für die Zukunft auf eine Gemeinsamkeit, eine Paräa, von Gräzisten, Hellenen und Philhellenen setzen läßt.

Eine Bibliographie im Anhang (201-224) gibt Neuerscheinungen der letzten Jahre zur neugriechischen Philologie, aber auch einiges zur Geschichte und Kulturgeschichte, zuerst thematisch geordnete Monographien, dann ausgewählte Aufsätze und Zeitschriften.

R.S.